**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 13 (1909)

Artikel: Beni, der Tor [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573135

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

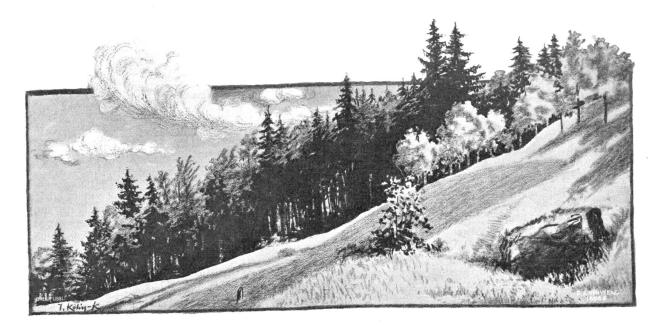
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 26.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



## Frühling in den Bergen.

Wieder der Berge kühlende Lüfte Trinke, o Seele, du dürstende, ein! Rast die Lawine durch nächtige Klüfte, Wird deine Stunde gekommen sein.

Breite die Flügel im heißen Föhne, Schreckt er doch tief nur das Menschenland; Du aber, hoch an geborstener Wand Sing deinen Psalm ins Frühlingsgedröhne! "Sos ist die Fessel, der Winter gestorben! Sieh, wie das Leben, das goldne, erwacht! Das nur ist Beute der ewigen Nacht, Was da im Grunde verderbt und verdorben.

Was aber göttlich, zu sonnigem Leben Steigt es durch Nacht und hemmendes Eis— Siehe, schon treibt das schwankende Reis, Adler um leuchtende Wolken schweben!"

Adolf Attenhofer, Zürich.

Nachbrud berboten

Mae Rechte vorbehalten.

# Beni, der Cor.

Grzählung bon Lifa Benger, Delsberg. (Fortfetjung).

Daheim saß Hansjakob mit Benz auf ber hölzernen Bank vor dem Haus. Neben ihnen schnurrte die schwarze Hauskaße Cécile, und der strich einmal der Bauer über den Rücken und einmal der Knecht. Sie machte dann einen krummen Buckel, drückte die Augen zu und spann vor Behagen. Friedlich rauchten die beiden ihre Pfeislein; der Tabak des Meisters machte blaue Wölklein, der des Knechtes graue, und das war der einzige Unterschied zwischen ihnen.

"Guten Abend!" sagte Beni, und es schien dem Bater und Benz, als habe die Stimme einen unternehmenden Plang ben sie sonst nicht hatte.

menden Klang, ben sie sonst nicht hatte. "Guten Abend! Wo bist du auch gewesen?"

"He, mit Meieli am Fluß! Sie ist hineingefallen, und ich habe sie herausgezogen!" Herr und Knecht sahen einander an. Es kam ihnen seltsam vor.

"So! So!" "Bater, ich möchte gerne bas Meieli heiraten... Sie

freut mich so!"
"Um des Herrn willen!" rief Zusi, die hinter den Geranien am offenen Fenster gestanden, laut. "Jest wird er wahrhaftig närrisch!"

Hansjakob hatte die Pfeife aus dem Mund genom= men und sah Beni streng an.

"Du bist ein dummer Bub und weißt nicht, was du sagst! Du kannst nichts und bist nichts und willst heiraten!" Beni stand verwundert vor dem Bater.

Das ganze Leben lang war er im Sonnenschein seiner Einfalt gewandelt. Ohne zu hören und zu sehen war er dis jest durch die Welt gekommen, und nun, da er zu sehen und zu hören anfing, klangen ihm lauter Worte ins Ohr, die ihm nicht gefielen, und sah er Dinge, die er nicht haben sollte.

"Warum muß man benn etwas können, wenn man beiraten will?" fragte er kläglich.

"Herr Jemer, Bub, man muß doch Geld verdienen oder sich sonst verschaffen, was man etwa zum Leben braucht!"

"Du hast Gelb genug, Bater! Das Meieli kann bei uns wohnen und kostet dann nicht viel. Ich will es heiraten!"

"Solch ein Kind und will heiraten!" jammerte es hinter ben Geranien. Aber nun setzte Hansjakob Beni außeinander, was das Heiraten sagen wolle und daß einer,

25

ber nicht wisse, was arbeiten sei, keine Frau verdiene. Er erklärte, mas dazu gehöre, um eine Familie zu er= halten, und mas es fei, Rummer und Sorgen auf fich zu nehmen, die im Leben immer von irgend einer Seite tamen. Zu allem, was Sansjakob fagte, paffte Beng große Wolken Tabak in die Luft und seufzte Zufi; aber beide nickten. Der Bater ichlog feine Rebe bamit, bag man etwa in brei Sahren sehen könne, ob an eine Beirat zu denken sei.

Beni stand da, als sei ihm die Saat verhagelt. Es schwirrte ihm in den Ohren von all den schweren Worten wie Pflicht, Sorgen, Rummer, Familie, Kinber, Arbeit und Geld. Wie eine dunkle Wolfe lagerte es sich auf sein heiteres Gemüt. Er senkte den blonden Ropf und fah den Bater mit den blauen Augen bulf=

los an.

"Das hättest du mir schon lange sagen sollen, Bater; ich hatte bann bei Zeiten baran finnen fonnen!" Was der Tor da sagte, war so wahr, daß man nichts

dagegen einwenden konnte.

"Was foll ich benn arbeiten?" fragte Beni weiter,

und auch diese Frage hatte Hand und Fuß.

Nun werweiseten Bater, Knecht und Magd eine lange Weile. Jeder Vorschlag fiel in sich selbst zusammen. Entweder wollte Beni nicht, oder er konnte nicht, oder es gefiel bem Bater nicht.

"Geh du mit ihm zum Pfarrer," schlug Benz vor; bas ift ein Gftubierter! Bielleicht weiß er etwas, bas

für Beni paßt; er kennt ihn ja lange genug!" Erleichtert atmeten alle auf. Das war ein Ausweg,

und er ließ etwas hoffen.

"Nach dem Abendeffen wollen wir es probieren," fagte Hansjatob und ging ans Füttern, mahrend Beng sich im Stall ans Melfen machte.

So aufgeregt und zügellos wie heute abend wagten sich die Gedanken der Leute auf der Blummatt selten zu

gebärden.

Beni begoß seine Blumen; aber er war nicht babei. Die Moosrojen und die schöne rote Sonne bekamen faum einen Blid; er bachte nur an Meieli und baran, baß er etwas lernen muffe, um heiraten zu können und fie immer um sich zu haben.

Buft ftand am Berd und ließ bie Milch überlaufen, was ihr fast Zeit ihres Lebens nie geschehen war: Der Beni wollte heiraten! Der einfalte Bub! Wie ein Rader= werk schnurrte es in ihrem Kopf, der nur das Einerlei bes täglichen Lebens ertragen konnte, aber keine Ueberrumpelungen.

Beng jag ebenfalls gebankenvoll unter seiner Ruh und war so unaufmerksam bei bem Geschäft, daß sich bas Tier durch sanfte Fußtritte gegen unnötiges Kneifen

schüten mußte.

Hansjatobs Ropf hatte es am strengften. Der follte alles mit einander verarbeiten: Daß fein Bub achtzehn Sahre geworden und doch noch nichts Rechtes könne, daß er ihn hatte aufwachsen laffen wie einen Baum, ohne ihn zu beschneiden und ohne fich barum zu fummern, was für Früchte er tragen werde, und endlich, daß der Beni beiraten wolle und daß es nun an der Zeit fei, daß etwas gehe. Aber was?

Die lette Frage machte ihm am meisten zu schaffen, und er mar froh, daß er im Pfarrer einen Belfer befommen follte. Er legte ein Halstuch um und zog ge= falbete Schuhe an, zu Ghren seines Besuches im Pfarr= haus, musch fich bie Sanbe und ging zum Abenbeffen.

Die angebrannte Milch fand feinen Unflang; es sagte aber niemand etwas, und die schön aufgesprungenen Rartoffeln mit Rirschmus ließen vergessen, daß ber Raffee einen Geschmack hatte. Geredet wurde nicht viel.

"Haft bu etwa ein Schinklein, Zufi?" fragte Hangjakob. "Ich will der Frau Pfarrer eines mitbringen!" Züsi holte das Gewünschte, wickelte es sorgfältig ein, betrachtete ben Bauer und ben Buben noch einmal von Ropf zu Fugen, ob auch alles in Ordnung fei, und ließ sie in Gottes Ramen geben.

Der Pfarrer, ein fräftiger Mann mit scharfblickenden Augen und lebhaftem Mienenspiel, sah prüfend auf die beiben, die ba vor ihm fagen und die über die Fragen bes Wetters und der Ernte nicht hinauskamen. Daß fie etwas Bejonderes wollten, wußte er; benn ein Bauer fommt ohne einen triftigen Grund nicht ins Pfarrhaus.

"Ihr werdet etwas auf dem Bergen haben," ermun= terte er Hansjatob. "Heraus damit!" Der Bauer zeigte

auf Beni.

"Der Bub will heiraten, herr Pfarrer, und fann boch nichts und ist in Gottes Namen nichts! Ich will ihm ja in ein paar Jahren nicht bavor sein, wenn bas Meitschi auch nur ein armes Hübeli ist; aber jetzt kann feine Rede bavon sein. Das meint Ihr boch auch, nicht

"Allweg meine ich bas auch," rief ber Pfarrer; "was foll benn bas beißen, Beni? Saft fonft nur Augen gehabt für beine Blumen und für beine Bienen, bift über dieses Erdental gegangen wie ein Nachtwandler und willst jett heiraten, du Rind bu!"

"Ich weiß alles, herr Pfarrer. Der Bater hat mir schon alles gesagt. Ich will ja auch etwas lernen, und barum find wir gekommen."

"Aha! Was willst du denn lernen?"

"Das haben wir Euch fragen wollen!" Der Pfarrer ftand auf und ging in ber Stube auf und ab, die Sande auf dem Rücken.

"Das ift freilich von euch schneller gefragt, als von mir beantwortet," fagte er fopfichuttelnd und ging im= merfort rauchend von der Ture zum Schreibtisch und vom Schreibtisch zur Ture. Mächtige Wolfen Tabats lagerten fich über ben Röpfen ber brei. "Beni, Beni, in welchen Schicksalsschuh pagt benn bein Jug?" Endlich fette er fich wieder, fclug die Beine übereinander und fagte: "Jest hab' ich's! Gartner muß ber Beni werben! Ein großer Gartner!"

"Gartner?" fragte verwundert Sansjatob. braucht den einen? Die Bäuerinnen besorgen ihre Garten felber, und im Winter haben fie nichts zu tun!" Aber ber Pfarrer lachte und fuhr eifrig fort, feinen Gebanken

zu entwickeln.

"Hansjatob, glaubt mir, da fann etwas daraus werben! Reine Stunde von hier wimmelt es von Hotels und Penfionen, die gange Gegend ift überfat damit, und bas wird nur immer ärger von Sahr zu Jahr. Alle Früh= linge fommen ganze Wagen voll Blumen, Pflanzen und Sträucher für bie vielen Garten mit ber Gifenbahn von ben großen Garinereien, die Gemufe muffen fie kommen laffen, die feinern Früchte, alles, alles! Wenn ba einer in der Rahe mare, ber feine Sache verftunde, er hatte mehr als Arbeit genug und mehr als Gelb genug! Hansjatob, ichieft ihn in eine große Bartnerei: bas nötige Land habt Ihr ja, Dunger habt Ihr, die Pferde habt Ihr, das Klima ift gut, und Ihr selbst könnt dem Beni an bie Sand geben, wenn ihm etwa ber ,Bluemeler' einen Streich spielen follte!"

Beni hatte bei ber Rede des Pfarrers die Ohren

"Das will ich werden, herr Pfarrer, das freut mich! Das ift schön!" Seine Augen strahlten, und seine ge= wöhnliche Versunkenheit wich von ihm, wie immer, wenn er sich über etwas freute, und er ftieg ben Bater an, daß er antworte.

Hansjatob ftrich fich bas Rinn von unten nach oben, baß bie Bartftoppeln fnifterten. Er raufperte fich und fagte: "herr Pfarrer, wenn es nur nicht ber Beni ware! Seiner Lebtag hat er nirgends zugegriffen und hat nur getan, was man ihn geheißen hat! Das fommt nicht gut!"

"Darum foll er jett arbeiten lernen! Und bei einem tüchtigen Gärtner wird nicht gefackelt! Da heißt's hinaus! In ben Schnee und in die Sommerhite und aufmerten, feben, handeln! Und dann, Hansjatob: es gibt für jeben Menschen einen Weg, auf bem er besonders gut gehen tann! Es heißt nur ihn finden! Der Beni hat bis jest auf anderer Leute Weg ftolpern muffen; vielleicht haben wir jest seinen eigenen gefunden, und auf dem wird er schon laufen können! Lagt ihn nur machen!"

Dankbar sah Beni ben Pfarrer an.

"Das kann ich, Bater, das freut mich!" wandte er

sich dann an Hansjakob.

"In Gottes Ramen," fagte Sansjatob, "fo werbe halt ein Gartner! Aber die Leute werben ichon bas Maul aufreißen! Ift auch schon einmal ein Bauernsohn Gärtner geworden?"

"Die Leute!" fragte verwundert Beni. "Das geht boch niemand etwas an, bas ift boch meine Sache?"

"He ja," seufzte Hansjatob; "aber darum reden fie boch!" Da zucte Beni bie Schultern. Das war etwas, was er nicht begriff; er war eben ber Tor und hatte sich sein Leben lang nie um die Angelegenheiten anderer gefümmert.

"Wohin foll er in die Lehre, Herr Pfarrer?" fragte

Hansjakob weiter.

"Wir haben große Garinereien am Genfersee und in ber Oftschweiz, Rosenkulturen am Gee und Obstkulturen in allen öftlichen Rantonen. Da fann er alles lernen, was er braucht. Bergichtet das erfte Jahr auf Lohn, so kommt ber Beni schneller weiter und wird nicht so lange als Handlanger gebraucht. Wenn Ihr wollt, will ich an die Leute schreiben . . .

"Es macht viel Mube, Berr Pfarrer," fagte Bans= jatob, ber an seine eigenen Rragfuge im Ralender

dachte.

Das ist keine Mühe, und ich tue es gerne!" sagte ber Pfarrer. Dann nahm er Benis hand in die seine, schlug mit der andern fräftig barauf und fragte: "Und wer ift denn das Meitschi, um beffentwillen der Tor ein vernünftiger Mensch werden will?"

"Das Meieli im Ried," fagte Beni. "Schon! Und ein , Meieli' paßt zu einem Gartner!" Scherzte ber Pfarrer. "Gebe Gott seinen Segen bagu!

Aber von Euch, Hansjakob, ift es schön, daß Ihr nicht barnach fragt, ob bas Meitschi arm ober reich sei, und nichts bawiber habt!" Das Lob war Hansjakob peinlich.

"Schön! Was ift ba zu machen? Der Bub will

es halt!" Er wechselte bas Thema.

"Und da habe ich ein Schinklein für die Frau

Pfarrer; man gibt's, wie man's etwa hat!"

"Und man nimmt's gerne," lachte ber Pfarrer. "Das ist aber ein schönes," lobte er bann; "seid herzlich be= bankt, Hansjakob!"

"So lebet wohl, Herr Pfarrer, und banke schön!

Wir warten also, bis Ihr etwas melbet?

"Ja, und gleich morgen schreibe ich!" Hansjakob und der Beni schüttelten dem Pfarrer die Hand und

In Benis Herzen war eine große Freude aufgegangen. Er follte Gartner werden! Sollte immer unter ben Blumen leben, ganze Felder davon anpflanzen dürfen und fie hegen und pflegen! Es schien ihm, als sei bas fast zu icon und zuviel Glud auf einmal: Meieli und bie Blumen! Schweigend ging er neben bem Bater her, tief in Gebanken versunken.

hansjatob mar froh, bag bie Sache entschieden war und daß ber Pfarrer sich ihrer annehmen wollte. Es war ihm aber noch gang untlar, wie alles werden follte; er fonnte sich nicht vorstellen, was ein Gartner ben ganzen Tag zu tun habe und mas die Leute mit den vielen Blumen anfangen würden. Aber ber Pfarrer mußte es ja wissen, sonst hatte er nicht so streng zugeraten.

Hansjatob nahm sein Pfeiflein hervor, das er in der Studierstube trop des Pfarrers Aufforderung in der

Tajche gelaffen hatte, und fing an zu tubaken.

Als fie über den gepflasterten Hof schritten und ber Bari fein Freudengeheul anstimmte, schoß Beng aus bem Tenn heraus und Zust aus der Ruche.

"Was hat er gejagt? Was soll er werden? Hat er

etwas gewußt!"

"De, nume nit gsprängt," schalt Hansjatob, "etwa eines nach bem anbern! Der Bub folle ein Gartner werden, hat er gesagt!"

Buft fielen die Arme am Leib hinunter, und Beng

schneuzte sich umftändlich, um sich zu sammeln. "He, mas ist ba zu staumen?" fragte Hanslatob, ber fühlte, daß ihm die zwei nun mit den felben Ginmen= bungen kommen wollten, mit benen er bem Pfarrer ge= kommen war. Er erzählte Wort für Wort, was er von ber Gartnerei gehört hatte und daß Beni an den Genfer= fee solle ober in die Oftschweig.

"De nu fo be!" fagte Zufi, fette fich auf die Bank vor der Rüche und nahm ihre Schurze vor die Augen. "Was hast bu?" fragte verwundert Hansjakob.

"He, daß der Bub fort muß!" schnupfte Züst. Sie weinen zu sehen mar eine ungewohnte Sache. Und baran, daß der Bub fort muffe, hatte noch niemand gesinnet, er felbst am wenigsten. Gie schwiegen baber alle brei. Endlich sagte Benz, bis fich Zufi gefaßt hatte:

"Wir werden bann wohl etwa eine ober zwei Rühe mehr einstellen müffen. Gon wegen er wird Mift

brauchen!"

"Wer?" fragte Sansjatob.

"Se, der Bub, wenn er Gartner werden foll!" "Du bentst weit voraus," sagte respektivoll Sans= jakob. Er wandte sich zum Gehen. "Gute Nacht mit-einander!" Er wollte in der Stille seiner Stube noch

weiter über die Sache nachfinnen.

Beni saß noch eine halbe Stunde bei Beng und Zuft vor dem Haus, und Zufi zwang ihn zu erzählen, wie das mit ihm und Meieli gekommen sei, und verwunderte fich ob der Einfalt, mit der die Sache zugegangen. End= lich fing fie zu gahnen an und ging zu Bett, und Beni und Beng taten es ihr nach.

Um nächsten Abend tam Meieli an ben Zaun, wie fie Beni versprochen hatte. Er holte fie trot ihrem Strauben herein, nahm ihre beiden Sande in die seinen und sah fie an, und fein Doppelgludt leuchtete ihm aus ben

Augen.

"Denk, ich werbe ein Gartner, Meieli, und kann immer bei den Blumen sein, und in drei Jahren wirst du eine Frau Gärtnerin!" Dann legte Beni seinen Arm um Meielis Schulter und ging mit ihr in den schmalen Wegen des Gärtleins auf und ab und erzählte ihr alles, was gestern geredet und beschlossen worden sei und was der Vater gesagt und der Pfarrer gesagt und was Züst und Beng gesagt; benn in einer so wichtigen Angelegenheit war das nicht einerlei.

"Und jest tomm zum Bater, Meieli!" fagte er. Mengftlich folgte ihm bas Madchen, bas feine Sand nicht

losließ. Der Bater war in ber Stube.

"So, Bater, da ist sie!" sagte Beni seelenvergnügt. "Freut sie dich?"

"Du fommst einem mit allem über den hals. Be, so sei gottwillche, wenn dich der Bub doch durchaus will! Aber ein junges bist bu; das presstert nicht mit dem Beiraten!" Buft tam herein. Sie hatte die zwei hineingeben seben und eine saubere Schurze vorgebunden, das alters= schwache Kopftüchlein aufs Bett geworfen und ein anderes genommen mit schönen Fransen hinten. Bon wegen bem Respekt, dachte fie dabei. Sie begrüßte Meieli feierlich,

obgleich sie sie schon lange kannte. "Züsi," bettelte Beni, "könnte Meieli nicht gleich hier bleiben? Sie hat es so schlecht bei ihren Leuten, und wenn ich fort bin, so haft du doch jemand! Gell, Zusi,

fie darf bleiben?"

"Nein aber auch, Bub, was bist bu für einer!" Sie schlug die Hände über dem Kopf zusammen. "Was meinst bu auch! Du bist immer ber gleiche: Wie ne Muni bur e Chrieshufe! Wie kommft bu nur auf alles: heiraten, Gärtner werden, das Meitschi ins Haus bringen, alles

in zwei Tagen! Man hat nicht Zeit zu schnaufen!"
"Ja, warum sollte sie nicht kommen?" fragte Beni.
"Warum? Warum? Kein Mensch fragt so Sachen wie du! Warum?" Zust ereiferte sich sehr; benn sie wußte feinen Grund, warum fie das Mädchen nicht zu fich nehmen sollte. Hansjatob fam seinem Buben zu Silfe.

"Das wäre nicht so ungeschickt," sagte er. "Du könntest Meieli tüchtig im Haushalt nachnehmen und sonst in allem, was eine Frau wiffen muß und was der Beni doch in seinem Leben nie lernt: nach handel und Wandel sehen, die Augen auftun. Wenn er Gärtner werden will, sollte er doch davon etwas verstehen, und das pagt zu Beni wie die Faust aufs Auge! Da konnte dann die Frau einspringen!"

Meieli, das noch ein rechtes Kind war, tat einen Juchzer. "Und ich darf bei euch bleiben?" fragte fie.

"He ja, wenn Zust bich will!" Meieli nahm ber alten Magd Hand.

"Darf ich, Bufi, barf ich?" schmeichelte fie.

"Du bift ein Babeli," wehrte Zuft ab; aber ihr Mund war gang schief, so lächerte fie bas Madchen. Sie knupfte an ihrem Kopftuchlein, bas ihr in ben Rücken gefallen war, und bald tangten die Fransen wieder auf und ab um ihren magern hals.

Am selben Abend noch wurde alles richtig gemacht und beschloffen, daß Hansjatob am Tage von Benis Abreise zu Meielis Dienstherrn geben wurde, ihm anzeigen, daß fie von jest ab auf ber Blummatt wohnen werde, und ein etwaiges Reugelb gahlen. Beng sollte die wenigen Kleider und Schuhe, die Meieli gehörten, bort

Das war Benis britte Freude, und seine Augen glänzten, daß man sie als die träumerischen, verwunderten,

in sich gekehrten gar nicht mehr erkannte.

Nach kaum einer Woche kam der Pfarrer herunter auf die Blummatt, brachte allerlei Briefe, Prospekte, einen Lehrvertrag und mancherlei Vorschläge. Er erzählte, er= flärte, ichlug verschiedenes vor, mas Sansjatob und Beni gläubig hinnahmen, hatte auf jede Frage eine Antwort und verstand es, jedes Bedenken zu zerftreuen.

Er hielt es für fehr wichtig, daß Beni fortkomme. Nicht allein um der Gärtnerei und der Heirat, son= bern gang besonders um Benis Charafteranlage willen. Da er nun einmal unter Menschen leben mußte, so sollte er lernen, sich ihnen anzupassen und sich abzuschleifen, und das fonnte nur im Getriebe geschehen; hier auf ber Blummatt war es unmöglich. Unter den guten friedlichen Menschen, wo jeder den andern tun ließ, was er wollte, lernte er es niemals.

Alfo, Beni follte in eine große Rofenzucht am Genfer=

fee und in vierzehn Tagen abreisen.

Wie in einem Bienenhaus summte es in dem alten Bauernhaus: Näherinnen, Schuhmacher, Schneiber kamen, flickten, machten Neues und nahmen das Maß zu Rleidern und Schuhen. Zuft felbst wusch und plattete, ging zum Rramer und machte großartige Gintaufe, faß, wenn niemand fie fah, hinter dem Rachelofen oder ftand bei den Ruben und weinte in ihre Schurze. Der Bauer und Beng hatten langatmige und wichtige Beratungen, wer Beni nach "Jenf" begleiten, wie weit man ihn fahren und wo man ben Zug nehmen solle. Dazu kam Meieli und lachte herum, fprang Beni in ben Garten nach, ging Hansjakob und Beng um den Bart, half Zufi - anstellig und flink war sie — und war überglücklich, daß fie auf den Sof kommen sollte und daß fie sich nicht mehr als halbe Maad und halbes Der-Gotts=willen=Kind mußte herumhubeln laffen.

Beni allein ging unberührt von all bem Befen in Saus und Garten herum, beforgte feine Blumen und führte Beng in das Wesen der Bienenzucht ein, dem ein Nachbar nachher beistehen sollte. So oft als möglich aber holte er Meieli in den Garten. Sie schien ihm eine schöne Blume zu sein, und er betrachtete sie entzückt und strich ihr über die sommerbraunen Wangen. Das Meieli freute ihn. Darum wollte er sie behalten und heiraten. Nach etwas anderm fragte er nicht. Er war eben auch

in der Liebe ein Tor.

Der Tag der Abreise war gekommen. Von Meieli



Frit; Burger, Bafel=Berlin.

Meine familie (1904)

hatte Beni im Obstgarten Abschied genommen, zufrieden, daß sie ihm gehörte, ruhig über ihre Zukunft. Glücklich und fröhlich mit dem Gedanken an das Wiedersehen ging er von ihr. Benz war er in den Stall nachgelausen. Als er ihm die braune Hand drücken wollte, steckte ihm der alte Knecht drei Fünffränkler in die Hand und schüttelte die seine, als hätte ihn eine Wespe gestochen, als Beni Komplimente machen und das Geld ihm wieder zustecken wollte.

"Soviel bist du mir noch wert," sagte er mürrisch, weil er gerührt war.

Als Beni aber vor Zusi stand, um ihr ade zu sagen, wollte es ihm schier übers Herz kommen: sie war ihm

eine Mutter gewesen. In Zusis altem Gesicht zuckte es; sie schneuzte sich und huftete, einmal in ihren blau und weißen Nasenlumpen und einmal in ihre Schurze, wie es kam. Zeigen, wie es ihr ums Herz war, wollte sie nicht.

"And hör' du, zähl' die Hemben, ehe du sie in die Wäsche gibst, und klopf' am Montag morgen deine Sonntagskleider auß! Du hast doch alles? Und Beni, laß dich nicht mit den Hubelbuben ein und denk daran..."
"Züst, wir müssen sort!" mahnte Hansjakod.

"So leb' wohl, in Gottes Namen, Bub! Und zum Meitschi will ich acht geben! Abe!" Sie stand auf und sah Beni nach, wie er auf seinen Bernerwagen stieg, der vollgepackt war mit Benis Kleidern, einem Säcklein mit burren Zweischgen und einem mit Birnen, falls er etwa nicht genug zu effen bekame, mit einem Schinken für seine Meistersleute und mit andern Sachen, die Zusis Fürsorge als burchaus notwendig erachtet hatte.

"Abe!" schrie Zuft noch einmal, als fie um die Ecke bogen. Es klang aber heiser, und Zuft schlug sich die Schürze über den Kopf, lief hinter die Küchentüre und fing dort an bitterlich zu schluchzen. Aber bald wischte sie sich unwirsch die Tränen ab, begann das Geschirr aufzuwaschen und redete laut und eindringlich vor sich hin. Es klang fast wie ein Gebet für ihren Buben, was sie da murmelte.

II.

So wurde nun Beni, der noch kaum über die Grenzen seiner Heimatgemeinde hinausgekommen war, an den Genfersee verpflanzt. Die große Gärtnerei, in die er eintrat, wurde von einem Deutschschweizer betrieben, sos daß er wenigstens seine eigene Sprache sprechen konnte.

Mis ihn ber Meifter jum erften Mal mit hinaus nahm, um ihm bie Rojenfelber zu zeigen, bie auf einem langgezogenen Sügel über bem See lagen, blieb er faft

sprachlos vor Entzücken stehen.

Um ihn wogte es von einem Meer von Rosen; heiße Wohlgerüche betäubten ihn schier, und ganze Farbenharsmonien leuchteten vor seinen Augen. Unten lag der See, schillernd und glivernd, und dahinter die Berge, in unsirdischer Weiße strahlend. Beni traten vor Freude die Tränen in die Augen.

"Daß ich bas sehen barf! Das es so etwas gibt!" Sein Herz wurde groß und weit, er mußte an daheim benken, an Meieli, seinen verstorbenen Lehrer, und wie verklärt kam ihm alles vor, was er lieb hatte.

Das war der Anfang seiner Laufbahn als Gärtner gewesen. Es kamen Tage und Stunden, die ihm weniger

schön vorkamen.

Als ber Pfarrer ihm bavon gesprochen, baß er Gärtner werben solle, hatte er sich unbewußt ein Leben voller Poesie vorgestellt, ein Dasein unter Blumen. Er hatte geglaubt, sein zukünftiger Beruf bestehe im Hegen und Pflegen ber Blumenkinder und im Umgang mit ihnen. Nun mußte er fremde Gärten bearbeiten, mußte die gröbste, trockenste Arbeit, den Gesellen Handlangers dienste tun und dem Meister durch seinen Fleiß Geld versdienen. Beete umgraben, Unkraut jäten, Dünger sahren und außbreiten, das war seine Arbeit, Gras mähen, Setzlinge stecken und Bäume beschneiden lernen. Bon morgens dis abends in der brennenden Sonne stehen oder im Regen, aus dem schwülen, seuchten Gewächshaus hinaus in die Kälte oder umgekehrt.

Beni beklagte sich nicht und tat, was man ihm sagte. Er arbeitete über die Zeit und wehrte sich nie gegen etwas, das man ihm auftrug; aber er wurde eine stille Traurigkeit nicht los. Er sehnte sich beständig nach seinem Garten daheim, der klein gewesen, in dem keine so herrlichen Blumen gedustet hatten, aber der ihm gehörte. Hier war er ein Fremdling, auch wenn er mitten unter den Rosen stand. Sie gingen ihn nichts an; er durfte nur ihr Knecht sein, nicht ihr Freund.

Unter ben Hausgenoffen stand er vom ersten Tag an allein. Die Meisterin lobte ihn zwar, benn er war mit allem zufrieden, und ber Meister ließ sich ben stillen Lehrling, ber stets tat, was man ihm befahl, niemals widersprach und dem man auch nach Feierabend jede Arbeit übergeben durfte, gerne gefallen. Aber um so weniger wollten die Gesellen und Lehrburschen etwas von
ihm wissen. Sie sahen in seiner apathischen Bereitwilligkeit und gleichgültigen Zufriedenheit nichts anderes,
als daß sich Beni bei Meister und Meisterin lieb Kind
machen wolle, ärgerten sich über ihn und soppten ihn,
wo sie konnten.

An ben Sonntagen war Beni glücklich. Da ging er hinaus in die Rosenfelber und ftrich unter den Blumen herum, sie streichelnd und bewundernd, setzte sich nachher am Rande des Hügels auf die Erde und sah über den See hinaus, der ihm mit seinen Bergen als ein Wunder vorkam, das ihm immer und immer wieder herrlich erschien.

Bon daheim hörte Beni nicht viel. Das Schreiben war weber Hansjakobs, noch Züsis Sache. Nur Meielischrieb, kindisches, harmloses Zeng. Hie und da sprach sie von den Bienen und Blumen, und dann freute sich Beni.

Ungefähr ein halbes Jahr war er bei seinem Meister, als ein neuer Arbeiter eingestellt wurde, der mit ihm die Stube teilen sollte. Es war ein hübscher Bursche, der wie ein Italiener aussah, mit schwarzen, schlauen Augen, frausen Haaren und einem schmalen feinen Mund.

Dieser Geselle gefiel Beni sehr, und mit der Freude an dem schönen Menschen ging Hand in Hand ein blindes Vertrauen und die Zuversicht, daß, wo Schönheit

fei, auch alles Gute fein muffe.

Schon am ersten Abend überwand Beni seine Schuchternheit und bot Georg von der Wurst an, die Zusi ihm gesandt und die sich der Neue schmecken ließ. Mit ein paar Fragen holte er aus Beni alles heraus, was er zu wissen begehrte.

"Bist du so einer?" pfiff er durch die Zähne. Ja, Beni war so einer, und Georg machte es sich zunutze.

Er war ein geriebener Bursche und nahm mit seinem liebenswürdigen Benehmen alle für sich ein, mit benen er zusammenkam. War er ihrer sicher, so beutete er sie aus. So leicht wie mit Beni hatte es aber Georg noch mit niemandem gehabt. Die primitive Lebensgeschichte, die einfachen Neigungen und den weltfremden Sinn des Bauernburschen kannte er nach wenigen Tagen.

Was Georg erzählte, glaubte Beni aufs Wort. Was er ihm von fremden Ländern, Reisen, großen Städten, Abenteuern und Mädchengeschichten vorbrachte, mit lebshaftem Mienenspiel und großen Gesten, diente nur dazu, Georg mit einem Nimbus zu umgeben, dessen Glanz noch durch all das verstärkt wurde, was die Hausgenossen Gutes von ihm zu erzählen wußten.

Georg lieh sich größere und kleinere Summen Gelbes von Beni, stets unter dem Borwand, er habe seinen Monatslohn seiner Mutter geschickt. Beni gab, was er hatte, und dachte nicht mehr an das Geliehene. Wenn Georg nicht um Geld fragen mochte, so nahm er, was er in Benis Taschen oder seinem Schrank fand, und ber

arme Junge merfte nie etwas.

Die Freundschaft, die Beni für Georg fühlte, milberte etwas das Heinweh nach seinen Leuten und nach dem lieben Garten. Georg ließ ihn davon erzählen, soviel er wollte, dachte dabei an anderes und brummte ein ja oder nein dazwischen, und Beni war zusrieden.

Auch des Meisters Vertrauen hatte Georg gewonnen. Er war ein ausgezeichneter Arbeiter, hatte Kenntnisse in der Rosenzucht, die er sich in großen Kulturen Frankreichs angeeignet, kannte die neuesten Resultate der französischen Gärten und wußte allerlei nügliche Winke und Käte zu geben. Der Meister überließ ihm manches, was er sonst keinem andern anwertraute. Er schickte ihn sogar über Land zu notwendigen Einkäusen und übergab ihm große Gärten zur Ueberwachung.

In einer herrlichen Villa am See hatte Georg oft mit seinen Untergebenen zu arbeiten. Es waren bort Gewächshäuser einzurichten und Azaleen, Rhobodenbren und Rosen zu Hunderten geliefert worden. Er arbeitete oft wochenlang mit Beni und zwei Arbeitern bort und war dem Besitzer des Hauses wohlbefannt, der den tüchtigen Menschen seinem Meister gegenüber bei jeder

Gelegenheit rühmte.

Georg hatte eine Geliebte, an die er alles hängte, was er erreichen konnte: seinen Lohn, die Trinkgelber, das Geld, das er sich von Beni lieh oder ihm nahm, und die Sümmchen, die er sich durch den heimlichen Berkauf von Topfblumen verschaffte. Er war so in Madeleine vernarrt, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, aus Furcht, sie könnte einen andern ihm vorziehen. Er hatte oft gebettelt, daß sie ihn heiraten möchte; aber sie hatte ihm lachend auf die Schulter geklopft und gesagt: "Wenn du Meister bist! Vorher nicht!"

So war nun Georgs einziger Gebanke ber, Meifter

zu werben, und als er eines Tages einen jungen Menschen kennen lernte, der in Amerika gewesen und sich schon eine nette Summe erspart hatte, stand sein Entschluß fest: er wollte nach Amerika und Madeleine mitnehmen.

"Gut," hatte sie gesagt und ein wenig spöttisch dabei gelacht, "ich gehe mit! Aber suche erst das Geld zur Reise zusammen, soviel, daß wir drüben leben können!"

Bon ba an zermarterte sich Gesorg bas Hirn, wie er zu Gelb kommen könne, und hatte endlich, nachbem er wochenlang barüber nachgesbacht, ben Weg gefunden, ber ihn zu seinem Ziel führen sollte.

An einem Sonntagnachmittag im Juni — es war ein starkes Gewitter über die Gegend gegangen, ein Plat= regen fiel so start, daß die Regentropfen von der Erde hoch in die Böhe sprangen - sag er mit Beni in der Stube am Tisch und hatte ein Blatt Papier vor sich liegen, auf das er allerlei Wörter und Buch= staben zeichnete. Er hatte eine schöne Handschrift, und der Meister hatte ihm das Buch gegeben, in dem die Lieferungen an die Kunden einge= schrieben waren, um ein paar Gin= tragungen zu machen und einige Rechnungen herauszuschreiben.

"Sieh, Beni," sagte er beiläufig, "wie die Handichrift des Meisters der beinen gleicht!" Beni beugte sich über das Buch.

"Ja, die S haben gerade folche Schwänzchen!"

sagte er.

"Die großen N auch. Probiers einmal und schreib' genau so wie der Meister! Man kennt es gewiß nicht voneinander!" schlug Georg vor. Er schod Beni einen Bogen Papier hin, und der malte sorgfältig des Meisters Handschrift nach. Darauf gab ihm Georg ein leeres Blatt. Das machte Beni Spaß, und er schrieb ein paar Bogen voll Versuche.

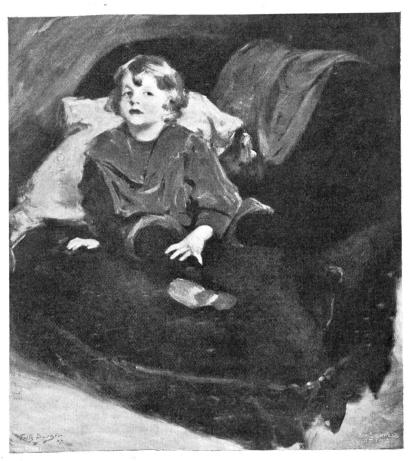
"Schreib' einmal nur seinen Namen!" Beni tat es, und wirklich war seine Schrift nicht von ber anbern zu

unterscheiben.

"Jetzt schreib' eine Rechnung heraus von A bis 3! Die zeigen wir dann dem Meister. Sieh, zum Beispiel die stigen wir dann dem Meister. Sieh, zum Beispiel die für die Villa Miramar, auf der wir immer arbeiten. Schreib' erst einmal oben den Namen! So! Und nun da!" Und Georg zeigte mit dem Zeigefinger auf eine Eintragung in seinem Buch, dann auf eine andere und wieder auf eine andere.

"Gut, gut!" rief er bazwischen. "Fein machft du das! Du könntest dem Meister die Rechnungen schreiben!" Beni schrieb und schrieb und mußte schon das dritte Formular nehmen, und immer noch standen Lieferungen für die Villa Miramar im Buch. Endlich sagte Georg:

"Nun ist nichts mehr da. Schreib' jest noch bes



fritz Burger, Bafel=Berlin. Das blaue Sofa (1907).

Meisters Namen barunter! Zest: Dankend erhalten. Und jest das Datum. Schreib' 3. B. 18. Juni 1908. So, das sieht genau aus wie eine Rechnung. Ich will sie mitnehmen; man braucht sie dann nicht noch einmal zu schreiben. Du kannst's! Du hättest Schreiber werden sollen!"

Aber Beni schüttelte es.

"Das könnte ich nicht aushalten, so immer in ber Stube zu sein! Ich glaube, ich stürbe. Wollen wir hin-

aus? Der Regen hat aufgehört."

"Ja," sagte Georg, "ich will nur noch die Papiere da zerreißen." Er nahm die Feben, auf die Beni seine Bersuche geschrieben, öffnete den Ofen, um sie hineinzuswersen, tat es aber nicht, sondern verbarg sie später in Benis Schrank unter den Siebensachen, die ziemlich unsordentlich herumlagen.

"So, Beni, jeht wollen wir gehen!" sagte er bann und fing an mit ihm zu plaubern, schwärmte mit ihm für die Aussicht und bezauberte des arglosen Jungen

Herz aufs neue.

Georg wußte, daß er und Beni vom 15. Juni an auf der Villa Miramar zu arbeiten hatten. Am Morgen des 18., als sie zusammen im Palmenhaus waren, zog er einen verschlossenen Brief aus der Tasche und gab ihn Beni.

"Geh' hinein in die Villa und bring' dem Herrn den Brief! Sage, der Meister schicke ihn mit einer höflichen Empfehlung!" Beni tat es ohne Widerrede, obgleich es ihm fürchterlich war, mit den vornehmen Leuten reden zu muffen.

Schuchtern fragte er nach bem Herrn und übergab seinen Brief. Balb barauf tam ber Besitzer ber Villa

in ben Garten, trat zu Georg und sagte:

"Ihr Meister hat mir eine Rechnung übersenden lassen. Ich habe augenblicklich nicht soviel Geld im Haus, werde aber darnach senden. Sie können das Geld um zwölf Uhr mitnehmen!"

"Gewiß, gerne!" Der Herr ging, und schweigend arbeitete Georg neben Beni. Um elf Uhr ungefähr ging Georg fort, da er noch einen andern Garten zu beauf-

sichtigen hatte.

Als Herr von Belmont kurz vor zwölf Uhr durch seinen Diener das Gelb sandte, fand dieser nur noch Beni und zwei Arbeiter im Garten. Der Diener zögerte einen Augenblick, ihm den Brief mit den Banknoten zu übergeben; da er aber Beni wohl kannte, tat er es bennoch.

"Geben Sie wohl acht zu dem Geld," sagte er. "Es sind zweiundzwanzighundert Franken!" Beni nickte und

steckte das Geld ängstlich in seine Brufttasche.

Unterwegs begegnete er Georg.

"hat dir herr von Belmont das Geld für den Meifter gegeben?"

"Ja."

"Gib es mir! Ich habe eine gute Brieftasche!" Er zog sie heraus und legte das Geld hinein. Beni atmete auf, froh, daß er es nicht mehr zu hüten brauchte.

Wenige Tage barnach brach Georg beim Mittagessen einen Streit vom Zaun, in Gegenwart sämtlicher Arsbeiter, wurde grob und unverschämt, sodaß ihm der Meister zuletzt im höchsten Zorn seine Stellung kündigte.

"Gut," schrie Georg wütend, "wenn ich gehen muß, so will ich gleich gehen! Ift das auch eine Art, einen Arbeiter wie mich fortzujagen, wegen eines heftigen Wortes!" Er warf Löffel und Gabel hin, stieß seinen Stuhl zurück und ging hinaus, die Türe hinter sich zuschlagend.

### Messina.

Die Stadt, die tote Stadt am Meer Liegt still, vom Gram verhangen. Die regenschwere frühlingsnacht Hält sie im Schlaf gefangen.

Kein Cant, als rinnender Cropfenfall. Die Wachen nicken am Strande. Ein mitternächtiger Stundenschlag Cont dumpf, weit innen im Cande.

Da hebt ein bläuliches Ceuchten an. Es rischelt und raschelt von Tritten. Es tont, wie von Stimmen, geisterleis, Die zu den Heiligen bitten.

Die Mauern wanken, es fracht das Gebälk, Und über die stürzenden Trümmer Sucht irre Liebe den grausen Weg Und lauscht — versornem Gewimmer. Mit zudenden Gliedern schaffen sich Raum Gespenstige, schwanke Gestalten. Sie weichen nicht vor dem fallenden Stein, Sie trogen der Erde Gewalten.

Sie tasten sich weiter in sliegender Hast, Vorbei an geborstenen Wänden; Sie mühlen im Schutte, sie lauschen hinab, Sie scharren mit blutenden Händen.

Und aus der Gruft antwortet's dumpf; Das Blut ftrömt aus den Wunden, Bis sich — vermählt im Codesschrei — Die Suchenden gefunden . . .

Die Nacht erschauert, sie sieht den Cag Die Morgenwolken säumen. Die Stadt, die tote Stadt erwacht Aus ihren schrecklichen Cräumen.

Der Himmel blaut. In lauer Luft Verflattern die Leichenlaken — Die Stimme einer Harmonika Ertönt aus den Baracken.

Gottlieb fischer, Harau.